

PETER SCHUMACHER
PASTOR

POSTSCHECKKONTO:
HANNOVER Nr. 130 01
TEL. 52

UELSEN (GRAFSCHAFT BENTHEIM), 24.6.1934.
SCHLISSFACH 2

Lieber Herr Professor!

Dass unsere Landeskirche und Sie getrennt marschieren in einem Geist zu einem Ziel, das mag angehen, das könnte vielleicht notwendig sein. Dass unsere Kirche und Sie als feindliche Brüder einander gegenüberstehen, dass dort der Groll, hier die Verurteilung, die das Tischtuch zerschneidet, herrscht, - auch das mag einmal für einen Augenblick geschehen, aber wahrhaftig nicht länger als einen Augenblick. Denn wenn Sie Recht haben, dann muss gegebenenfalls der Landeskirchenrat einen etwaigen verkehrten Kurs ändern, und wenn das Tun der Kirchenleitung von Ihnen doch schief gesehen oder ungerecht beurteilt werden sollte, dann werden Sie das Zuviel Ihrer Verurteilung zurückzunehmen bereit sein.

Ihnen in dieser Sache oder doch durch sie veranlasst, zu schreiben, bin ich - das weiss ich - schon des nur sehr lückenhaften Einblickes in die Auricher Kirchenpolitik wegen nicht berufen. Ich bin dazu nicht berufen, weil ich nicht einmal Glied des Landeskirchenvorstandes bin, weil ich keinerlei Kenntnis der Akten habe, auf grund deren ich als Beurteiler, geschweige denn als Anwalt der Massnahmen unserer Kirchenleitung das Wort nehmen könnte. Ich muss sogar sagen, dass, je mehr einzelne meiner Kollegen in unserer Landeskirche sich im fortgesetzten Urteilen und Kritisieren auf grund von Berichten, die anderswoher kamen, gefielen, desto mehr musste mich nicht nur rein menschliches Anstandsgefühl an der Beteiligung an solchem Geschäft hindern, sondern sah ich mich als Glied und Diener dieser Kirche zu umso grösserer Vorsicht veranlasst. Ich schreibe auch nicht im Auftrage von Aurich, wenn mich auch Hollweg vergangene Woche bat, zu ihm zu kommen, und er mir in längerem Vortrag die letzten Vorkommnisse schilderte. Ich habe vielmehr Hollweg mein Erstaunen darüber nicht verheimlicht, dass er Ihren Brief noch nicht beantwortet habe und ihn aufs dringendste gebeten, die Beantwortung nicht länger hinauszuschieben.

Ich schreibe, weil ich Sie lieb habe und es nicht ertrage, dass ich als Glied unserer Kirche einen anderen Weg gehe als Sie; weil etwas in mir zerreisst, wenn unsere Kirche Sie, Sie unsere Kirche nicht mehr verstehen. Ich schreibe, weil mir daran liegt, dass Sie zunächst meine persönliche Handlungsweise und damit zugleich die einer Reihe meiner Kollegen verstehen und dass Sie mir Ihre Kritik nicht vorenthalten. Und dann schreibe ich in der Hoffnung, dass von hier aus vielleicht ein Weg zum Verstehen der Auricher Handlungsweise führen könnte.

Herrn

Professor D. Karl Barth

in B o n n a. Rh.

Siebengebirgstrasse 18.

Daneben meine ich dann auch zum Schreiben noch aus einem anderen Grunde verpflichtet zu sein. Ich habe seit Monaten, seit dem November v.Js., bei Horn und Hollweg mündlich und schriftlich geraten, gebeten, getrieben, man solle Fühlung mit Ihnen suchen, und die Unterredung, die Sie Hollweg und Horn am Freitag vor Pfingsten gewährten, war nachgesucht, weil ich schliesslich auf dem Weg über die Classis mit meinem Drängen bis zum Landeskirchenvorstand vorgestossen war und dieser meinem Vorschlage zugestimmt hatte. Und nun hat gerade diese Unterredung das von mir als unverantwortlichem Ratgeber so dringend erwünschte Ziel nicht erreicht. -

Sie müssen es sich nun aber schon gefallen lassen, wenn ich etwas ausführlicher schreibe. Das scheint mir für das Verständnis dessen, was ich sagen möchte, notwendig. Ich schreibe Ihnen so selten. Was soll ich Ihnen auch viel schreiben? Es genügt doch, dass ich Ihrer in steter Dankbarkeit gedenke und mich alles dessen, was mir von Ihnen zu Gesichte kommt, freue, mehr als ich sagen kann. -

Die Verschiedenheit der Situation, in der Sie einerseits und andererseits ich als Glied unserer Landeskirche mit ihrem in Deutschland einzigartigen Gesicht stand, wurde mir zuerst bei der Lektüre von "Theologische Existenz heute" (I) deutlich. Das Heft, das ich am Ende eines unzureichenden Erholungsurlaubes las, riss mich aus dem Gefühl der Vereinsamung heraus. Was da u.v.a. S.35 von Zeile 23 v.o.an stand, hatte ich als das jetzt allein Notwendige mit allem Ernst, aber fast immer vergeblich Kollegen deutlich zu machen gesucht. Aber-gegen den ganzen D.C.-Schwindel konnte ich ja erfolgreich sein schon mit dem einen Argument, dass diese Partei eben als Partei bereits sich ins Unrecht gesetzt habe. Von I.Kor.1 her habe ich dann im August v.Js. auf dem Landeskirchentag in Aurich ganz allein die Auseinandersetzung mit diesen Einbrechern in die Kirche geführt, und ihr Wortführer Herbrecht hatte nichts Ernsthaftes zu erwidern, während ein anderer sich mit Injurien begnügte. Das konnte ich, weil unsere Landeskirche tatsächlich bis dahin keinerlei Parteien kannte, so sehr auch ostfriesischer Synergismus und Bentheimer Konfessionalismus und in Bentheim selbst die Freude an der reinen Lehre hier in der Niedergrafschaft und ein einebnender Pietismus dort in der Obergrafschaft Unterschiedebedeuteten. Standen Sie in einer seit Jahrzehnten von Parteien zerrissenen Kirche, in die von aussen eine neue Partei und Ketzerei eindrang, dann ich in einer Kirche, die bislang dem Aufkommen von Parteien sich widersetzt hatte und nicht geduldet, dass die ~~Parteien~~ verschiedenen Richtungen und Denkweisen sich zu solchen festigten. Mehr! Sie in einer Kirche, deren Leitung ~~im Laufe der Jahre~~ auch vor 1933 recht fragwürdig war, ich in einer Kirche, deren Leitung im Laufe der Jahre in ihrer Zusammensetzung ein zunehmendes Verständnis für das Bekenntnis und Forderungen hatte, die auf grund des Bekenntnisses erhoben werden müssen, ja die nicht nur das Verlangen nach Reorganisation der Verfassung im Sinne des Bekenntnisses duldeten, sondern förderte und selbst vertrat. Sie in einer Kirche, die 1933 zu einer deutsch-christlichen Bischofskirche wurde, ich in einer, deren Leitung dadurch noch einheitlicher wurde, dass Horn Kirchenpräsident wurde und Hollwegs Einfluss stärken konnte.

Und nun muss ich hier noch mehr sagen. Ich habe Zeiten gekannt, wo man in dieser Kirche den von uns ausgehenden Einfluss möglichst auf unser engstes Gebiet, die eigene Gemeinde, zu beschränken bemüht war. In der Nachkriegszeit fing man an, unsere Mitarbeit zu schätzen. Heute haben wir - ich bitte, nun zunächst

von aller Kritik der Auricher Kirchenpolitik absehen zu dürfen und abzusehen! - eine Kirchenleitung, mit der diese Kirche unter Hollwegs sehr massgebendem Einfluss, um kirchengeschichtlich zu reden, vom Remonstrantentum zum reformatorischen Bekenntnis zurückgefunden hat. Man braucht wahrhaftig nur die Themata der Examensarbeiten von heute und der letzten vier Jahre mit denen von vor zehn Jahren und weiter zurück zu vergleichen, um sich von dieser Schwenkung zu überzeugen.

Wir waren 1933 und sind bis heute eine geordnete Kirche. Wir waren 1933 und sind bis heute eine Kirche mit einer Kirchenleitung, bezüglich derer man allen Grund hat, sich zu freuen, dass sie so ist, wie sie ist.

Im Rheinland geradezu entgegengesetzte Verhältnisse. -

Im Laufe des Sommers 1933 war dann für unsere Landeskirche durch die Gründung der Deutschen Evangelischen Kirche eine Situation eingetreten, an deren Herbeiführung sie keinen Anteil gehabt hatte, weil der - m.E. unglückselige - Reformierte Bund durch die nicht weniger unglückselige Entsendung des nun völlig unglückseligen D.Heshe die Vertretung der Reformierten und ihrer Ansprüche auf sich genommen hatte. Heshe haben wir den Reichsbischof Müller, Heshe die partielle Anerkennung desselben zu verdanken. Das wird man, auch wenn man nun nicht Vorwürfe immer wieder machen möchte, doch in aller Ruhe aussprechen müssen. Aurichs Aufgabe war es nun, aus dieser so geschaffenen Situation das Bestmögliche zu machen - in kirchenpolitischem Mühen.

Mit den rheinischen Verhältnissen kamen wir in direkte Berührung zuerst durch die Entstehung des Coetus reformierter Prediger Deutschlands. Einem aus der Not geborenen (und so durchaus berechtigten und notwendigen) Zusammenschluss von Pastoren gab man (unberechtigterweise) einen einer ordentlichen kirchlichen Versammlung entlehnten Namen. Warum begnügte man sich nicht mit "Arbeitsgemeinschaft"? Bei der Gründungsversammlung war von hier einer der Kollegen aus unserer Grafschaft zugegen. Pfingsten 1933 noch schwankend, ob er nicht zu den DC hinüberwechseln sollte, dann in zunehmendem Masse ein Gegner alles dessen, was mit den DC zusammenhängt, wurde er, wie das bei seinem Charakter nicht anders zu erwarten war, und ist er besonders seit jener Versammlung im Wuppertal der aufgeregteste: immer auf der Jagd nach kirchenpolitischen Neuigkeiten, Gemeinden kirchenpolitisch aufklären wollend, schmollend, wenn man seinem Aktivismus skeptisch gegenübersteht. Und so sind seine Gesinnungsgenossen mehr oder weniger alle. Dieser Kollege hatte für Bentheim übernommen, den Anschluss der Pastoren an den Coetus herbeizuführen.

Dass wir Diener einer geordneten Kirche als Einzelne dem unter Verhältnissen, die die unsrigen nicht sind, ins Leben gerufenen Coetus beiträten, erschien mir eine völlige Unmöglichkeit. Wir, die wir die DC allein schon wegen einer ausserhalb unserer Kirche liegenden Bindung verwarfen, konnten doch nicht selbst eine Bindung eingehen, die uns u.U. in Konflikt mit der unserer Kirchenleitung schuldigen Gehorsamspflicht bringen konnte. Ich habe dann zunächst unseren Beitritt als Classis für möglich gehalten, aber im Laufe der Diskussion mich dahin entschieden, dass wir zwar bereit sein müssten, den Coetus zu unterstützen, aber dass die Mitgliedschaft für uns unvereinbar sei mit unserer Stellung innerhalb einer geordneten Landeskirche. Zur Begründung habe ich u.A. dies gesagt: wären wir im Rheinland oder in den rheinischen ähnlichen Verhältnissen, würden wir selbstredend beitreten, da dann ja ein Zusammenschluss in den ordentlichen Versammlungen der Kirche nicht mehr möglich sei, wir aber könnten zu jeder Zeit noch in unserer Classis, ja selbst noch in unsern Synoden und dem Landeskirchentag kirchlich zusammenkommen und kirchlich

handelnd auftreten.

Es kam die freie reformierte Synode im Januar d.Js. Für eine Reihe von Kollegen war die Teilnahme an ihr selbstverständlich. Man bekümmert sich eben um die Leitung der Kirche nicht. Man meint in seinem schrankenlosen Individualismus ganz fröhlich, nur Gott und seinem Gewissen verantwortlich zu sein, und hält höchst ungebrochen das Urteil des eigenen Gewissens für das Richtige. Der Sinn für kirchliche Ordnung und Unterordnung ist erschreckend gering, so gering, dass ich daran verzweifeln möchte, dass diese Herren sich jemals an die ernste und strenge Ordnung einer völlig bekenntnismässig verfassten reformierten Kirche gewöhnen werden. Im Gegensatz zu diesen Herren sollen die Nordherner Kollegen, Hold, Heintzel und Horn, die Teilnahme an der Barmer Synode als Insubordination abgelehnt haben. Ich stand völlig allein, wenn ich sagte, nur mit beschwertem Herzen an der Synode teilnehmen zu können, aber so an ihr teilnehmen zu wollen. Beschweren aber musste mich der Umstand, dass unsere Landeskirche zu der Frage der freien Synode nicht Stellung genommen, bzw. nicht hatte Stellung nehmen können und dass meine Teilnahme selbständiges Handeln bedeutete, zu dem ich doch eigentlich nicht berechtigt war.

Den Standpunkt, dass für uns als Glieder der reformierten Landeskirche erste Pflicht sei, der Kirchenleitung den schuldigen Gehorsam zu leisten, habe ich in der Folgezeit nach zwei Seiten hin vertreten müssen.

Meinen hiesigen Kollegen gegenüber. Diese meinten nun, aus ihrer Teilnahme an der Barmer Synode das Recht und sogar die Pflicht herleiten zu dürfen, als Einzelne in eine auch zu entsprechenden Taten bereite Kritik der Kirchenpolitik Aurichs eintreten zu können. Demgegenüber präzisierete ich meinen Standpunkt einem der Herren gegenüber in Beantwortung eines Briefes wie folgt:

"Bekomme ich in durchaus zuverlässiger Weise Kenntnis von einer dem Bekenntnis der Kirche zuwiderlaufenden Kirchenpolitik unserer Kirchenleitung, dann ist es meine Pflicht, zunächst alle verfassungsmässig gegebenen Wege zu beschreiten, die zu einer Rückkehr von einem falschen Wege führen können.

Denn - wenn wir als Glieder einer geordneten Landeskirche die Barmer Erklärung auf unsere Verantwortung genommen haben, so bedeutet das für uns, dass wir zunächst für unsere eigene Person in unserm gemeindlichen Handeln uns ihren Inhalt zu eigen machen, dass wir weiter uns auf unseren Bezirkskirchentagen und im Landeskirchentag strikte von der auf uns genommenen Verpflichtung leiten lassen; es bedeutet für uns ferner, dass wir im geordneten Wege versuchen, es dahin zu bringen, dass die Landeskirche sich diese Erklärung zu eigen macht. Was dies letzte angeht, haben wir auf unserer Classisversammlung im Januar die erforderlichen Schritte getan. Die mit der Zustimmung zu der Barmer Erklärung übernommenen Verpflichtung kann aber nicht bedeuten, dass wir nun gleichsam revolutionär auftreten.

Der Fehler, in den Sie und andere mit Ihnen immer wieder verfallen, ist der, dass Sie aus dem Auge verlieren, dass wir, in unserer Landeskirche stehend, eine andere Stellung einnehmen müssen - nämlich treu zu unserer geordneten Kirchenleitung, ihr helfend, sie stützend und nicht immer ~~reflex~~

sie kritisierend und misstrauisch beobachtend -, als wir einnehmen würden, wenn wir z.B. im Rheinland wären, wo ein loyales Verhältnis zu Kirchenleitung nicht mehr möglich ist."

Dann aber auch Einflüssen aus dem Rheinland gegenüber. Weder Immer noch Heshes verstanden, dass man mit einer geordneten Kirche durch ihre ordentlichen Organe verhandelt, dass es aber nicht angeht, die Pfarrerschaft zu "revolutionieren". Nur zu gern nahm man die Verbindung mit Pfarrern auf, wo man mit der Landeskirche hätte verhandeln müssen. Man bekam den Eindruck, dass man im Rheinland die eigenen Verhältnisse einfach auf die unsrigen übertrug, dabei von manchen der unsrigen unterstützt, oder gar keine Ruhe hatte, bis man auch uns in den Strudel, der dort alles verschlingt, mit hineingezogen hatte. Erlassen Sie es mir, das im Einzelnen zu belegen.

Inzwischen war mein Bemühen um Aufrechterhaltung der kirchlichen Ordnung hier im Bentheimischen nicht ganz vergeblich gewesen. In der Woche vor Ostern war in Heshes Haus eine Besprechung über den Plan des Conventes. Eingeladen waren das Moderamen des Ref.Bundes, die Kirchenleitungen Aurich und Lippe, Abgeordnete der Presbyterien Gemarke und Elberfeld, und Pastor Weber. Ohne dass die Zunächst Eingeladenen davon eine Ahnung hatten, waren dann von Immer noch weitere Herren geladen: van Senden-Detmold, Oltmann-Loga, Bockemühl-Cronenberg, Rosenboom-Neuenhaus u.a.m. Rosenboom war verhindert. Nach Telefongesprächen mit seinen Gesinnungsgenossen entschloss man sich, dass nicht einer von diesen nach Barmen gehen sollte, sondern dass man mich als Praeses der Classis bitten wolle, an der Versammlung teilzunehmen. Man hatte also bei uns eingesehen, dass es schon besser sei, von dem Boden der geordneten kirchlichen Versammlung aus zu verhandeln. Von dieser Versammlung werden Sie gehört haben. Mir den Mangel an Empfinden für das, was kirchliche Ordnung ist, der zumal bei Immer in Erscheinung tritt, war bezeichnend, was am nächsten Morgen geschah. Immer hatte ein paar Herren zu einer Besprechung gebeten. Auf meine Frage, was denn verhandelt werden solle, hiess es, wir wollten über die "Bruderhilfe" reden. Am nächsten Morgen aber rückte der Immer, der im weiteren Verlauf der Besprechung erklärte, er erwarte schon gar nichts mehr von diesem Convent, mit dem Plan einer den Convent vorbereitenden Rüstzeit heraus. Eine Sache wie der geplante Convent "bedürfe eines Motors". Mit der Rüstzeit sollte die Sache also motorisiert werden. Als ich zu bedenken gab, dass Sie doch die Einleitung übernommen hätten und ich überzeugt wäre, dass Sie den Herren vom Convent dann schon sagen würden, in welchem Geist, in welcher Haltung, mit welchem Ziel die Verhandlungen geführt werden müssten, und dass, wer sich von Ihnen nicht belehren lassen wolle, doch auch wohl durch eine solche Rüstzeit nicht "motorisiert" würde, wurde mir von Immer eröffnet, wenn in Osnabrück die richtige Atmosphäre nicht sei, würden Sie gar nicht reden können. Wenn ich auch den Wahrheitskern dieser Worte nicht verkennen wollte, so erschien mir Ihr Bild in diesem Immerschen Urteil doch durch die pietistische Brille gesehen, und mir war vollends ~~klar~~ nicht klar, was Herr Immer mit seiner Rüstzeit erreichen wollte, wenn Sie um des Mangels an verständigen Zuhörern willen die Freudigkeit zu aktiver Beteiligung an den Verhandlungen verlören. Ich habe, nachdem ich gesorgt hatte, dass die Rüstzeit wenigstens nicht in Osnabrück selbst gehalten würde, noch ausdrücklich gebeten, nichts ohne die Leitung des Konventes tun zu wollen. Eine solche Vorbereitung des Conventes bedürfe doch der Billigung seiner Leitung. Aber Horn erklärte mir nachher auf meine diesbezügliche Frage, man habe ihn nicht in Kenntnis gesetzt.

Immer hatte nicht die geringsten Bedenken, sich in die Vorbereitung einer Sache einzuschalten, die in den Händen des Ref. Bundes und der Auricher Kirchenleitung lag. Er hatte kein Bedenken, ohne vorherige Fühlungnahme mit der Leitung des Konventes die geistliche Vorbereitung desselben zu betreiben. Er hätte kein Bedenken gehabt, mit seiner Veranstaltung in den Bereich unserer Landeskirche hineinzugehen. Man ^{feh} dann überall Gesinnungsgenossen, die einem den Weg ebnet und ihre Kirchenräte schnell bewegen, einer solchen "guten Sache" doch ja Tür und Tor zu öffnen. Alles wird Pastorensache, alles Angelegenheit irgend einer Clique. Aber die klare Linie fehlt. Und die Ordnung ist sabotiert. Es sind das meist dieselben Herren, die vor ein paar Jahren noch nicht verstehen wollten, dass man mit seiner Verkündigung und seinem kirchlichen Handeln an das Bekenntnis der Kirche und die Ordnung der Kirche gebunden sei.

Aber nun hat uns inzwischen dieser Mangel an Sinn für kirchliche Ordnung, diese Verwechslung der Stellung, die man im Rheinland, und derjenigen, die man bei uns der Kirchenleitung gegenüber einzunehmen hat, die Vielgeschäftigkeit von Pastoren, die immer auf eigene Faust handeln, die weder zum Landeskirchentag unserer Kirche, noch zum Landeskirchenvorstand, noch zum Landeskirchenrat gehören, aber trotzdem meinen, sie müssten bald hier bald dort in das Räderwerk eingreifen, Pastoren, die man in früheren Jahren wegen eines Ueberschreitens ihrer Befugnisse in Kirchenzucht genommen hätte, in einen Zustand der Gefahr gebracht: Oltmann-Loga möchte eine Bekenntnisfront innerhalb der Landeskirche schaffen. Ihm scheint auch der Bescheid, den Aurich der reichsbischöflichen Kirchenregierung auf die Einladung nach Wittenberg gegeben, von dem ich gleich noch berichten werde, nicht zu genügen. Oltmann beabsichtigte, beim ostfriesischen Coetus einen Antrag des Inhaltes einzubringen, dass der Coetus dem Präses Koch in Oeynhausen sein Vertrauen ausspreche. Nun ist diese Sache zwar erledigt. Wenn man aber hört, wie er und seine Gesinnungsgenossen auf dem Pfarrertag in Lingen - ich gehöre nicht zu dieser Pfarrergewerkschaft und habe darum an dieser Versammlung nicht teilgenommen - scharfe Kritik an der Kirchenleitung geübt haben, dann muss man damit rechnen, dass der Plan der Bekenntnisfront nicht aufgegeben wird.

Und was wird die Folge sein?

Dass die Landeskirche auseinanderfällt, nicht in zwei, sondern nun gleich in drei Lager: 1. Bekenntnisfront contra Kirchenleitung; 2. die noch vorhandenen 6 oder 7 DC contra Kirchenleitung; 3. diejenigen, die in einen Gegensatz zur Kirchenleitung nicht treten möchten - und diese dritte Gruppe wird sehr verschiedenartige Geister umfassen. Aber schlimmer noch ist, dass uns dann der Kommissar wohl sicher wäre. Sollten die Herren etwa meinen, wenn Horn und Hollweg zurückträten, dann könnten sie die Leitung übernehmen, dann befinden sie sich in einem höchst gefährlichen Irrtum. In einem Brief, der sich über die Verhältnisse in Berlin orientiert zeigte, hiess es: "Es wäre den reichsbischöflichen ~~Stellen~~ erwünschter als das tägliche Brot, wenn es in der dortigen Landeskirche zum offenen Streit kommen sollte, weil sie dann mit Hilfe eines Kommissars die sonst gar nicht denkbare Eingliederung vollziehen könnten. So wäre das letzte Bollwerk der reformierten Kirche gefallen".

Sie werden doch verstehen, dass ich mich solchen Experimenten aus Prinzip und nicht aus Berechnung widersetze. Das Bekennen dieser Leute ist mir allzu billig. Ich habe Hollweg gesagt, man mache sich nicht zum Märtyrer, man würde einer. Und wenn man einer wird, dann geht es nicht im Wege der Begeisterung, sondern bei uns vermutlich nicht anders als bei Petrus: ein anderer wird dich gürtet und dich dahin führen, wo du nicht hin willst.

F. Hoffmann

Und nun berufen sich diese Leute gerade auch mir gegenüber auf Sie. Und nun lassen Sie mich in aller Offenheit reden.

Ich verstehe, dass Sie heute mit Immer, Humburg u.a.m. zusammengehen, soweit Sie auch in Wahrheit theologisch in entscheidenden Fragen von ihnen geschieden sind. Sie können nicht Nein zu denen sagen, die eben jetzt Ja zu Ihnen sagen. Aber ich würde es nicht verstehen, wenn Sie etwa auch zu den Immerschen Hirtenbriefen und zu so viel Unzulänglichkeiten in "Unter dem Wort" Ja sagten, wenn Sie nicht bedenklich wären gegen einen Coetus, der, da ihn Immer sich als etwas Bleibendes denkt, das in die Verfassung einer neuen Deutschen Reformierten Kirche eingebaut werden müsse, sich letzten Endes wieder zu dem kirchenzerstörenden Schwindel eines Pfarrervereins als einer Standesvertretung zum Zweck der Sicherung des Pastoreneinflusses auswächst. Ich verstehe nicht recht, wie Sie es dulden, dass ein Schreiben, in dem Sie mit anderen scharfe Kritik an Horn üben, auch ein Pastor unserer Landeskirche mitunterzeichnet. Ich würde es aber garnicht verstehen können, wenn Sie es billigen würden, dass Leute wie Oltmann, ohne dazu berufen zu sein, unter Beiseitelassung aller geordneten Wege eine Bekenntnisfront bilden würden als eine Front gegen die Kirchenleitung. Ich würde es nicht verstehen können, wenn ein meines Erachtens nur als revolutionär zu bezeichnendes Vorgehen Ihre Billigung fände.

Was will ich mit diesen Darlegungen?

Ich möchte, dass Sie die Stellung, die gerade die Ihnen theologisch sich eng verbunden wissenden Pastoren unserer Landeskirche einnehmen, verstehen. Es ist das die Stellung, die selbstverständlich Aurich von seinen Pastoren erwartet, die wir aber in ~~xxx~~ qualifizierterer Weise einzunehmen meinen.

Und nun werden Sie fragen, ob uns dann nun wohl ist bei dem, was Aurich bislang getan hat?

Dann kann ich nur antworten, dass die Zugehörigkeit unserer Kirche zur D.E.K., in der die offenbare Irrlehre Hausrrecht hat und ungeistliche Gewaltherrschaft ausgeübt wird, die Kirche zur Welt macht, weil sie Welt zur Kirche machen oder stempeln will, wie ein Alp auf uns liegt.

Aber soll nun unsere Landeskirche einfach ihren Austritt aus dieser Kirche erklären?

Aurich hat die Einladung nach Wittenberg abgelehnt und zwar mit der Begründung, dass die Massnahmen der Reichskirchenregierung ungesetzlich seien und dass sie mit ihr so lange nicht arbeiten könne, als sie reformierte Prediger absetze und Presbyterien auflöse. Mit diesem Schreiben ist jedenfalls geschehen - ob man in ähnlicher Weise bereits bei früheren Gelegenheiten geschrieben, weiss ich nicht-, was ich vor einiger Zeit, bezüglich der Frage der Eingliederung bzw. des bei solchem Ansinnen zu befolgenden Verhaltens um ~~Rat~~ mein Urteil gefragt, geschrieben habe: "Ich meine, dass es wesentlich darauf ankommt, dass wir den Mut aufbringen, rein-theologisch, d.h. biblisch und kirchlich zu reden. Tun wir das, dann werden wir dadurch den Nachweis des Unsinnes der geplanten Reichskirche, die Verfassung und Bekenntnis trennt, führen."

Ich war und bin dabei allerdings auch der Meinung, dass man sich hüten soll, durch einen Austritt aus der D.E.K. einen Streit vom Zaun zu brechen. Ich war und bin der Meinung, dass wenn Aurich "mit Sanftmut" und "Furcht" so redet, wie es als Vertretung einer reformierten Kirche reden muss, Rechenschaft gebend von der Hoffnung, die in uns ist, die Klärung der Lage nicht ausbleiben kann. -

Und damit nun bekenntnismässig geredet, bekenntnismässig gehandelt würde, damit eine wirkliche Verbindung mit den ecclesiis pressis in der Rheinprovinz geschaffen werde, damit die kläglichen

Gegensätze, die Ehrsucht und Eifersucht, Herrschaftsucht und Geltungsbedürfnis hervorrufen, paralysiert wurden, damit man nicht unter den Fluch von Prediger 9,13ff falle, darum, darum drängte ich ja immer wieder, man möchte die Verbindung mit Ihnen aufnehmen. -----

Aber soll ich nun nicht bedenklich werden, wenn ich sehen muss, dass diejenigen, die nun in unsrer Landeskirche eine Bekenntnisfront bilden möchten und sich dabei auch auf Sie berufen zu dürfen meinen, im Grunde nur alte Gegensätze wieder lebendig werden lassen und ostfriesischen Pietismus gegen einen vermeintlich von mir vertretenen "Kohlbrüggianismus" ausspielen. Man hat gerade jetzt in Ostfriesland leidenschaftlich gesagt: "Der Schumacher wird lernen müssen, dass es nicht nur einen Kohlbrüggianismus gibt, sondern auch einen ostfriesischen Pietismus." Soll ich nicht bedenklich werden, wenn ich heute Leute sich um Sie scharen sehe, die keinerlei Zeichen davon geben, dass sie von ihrer in einem unbiblischen Synergismus (mögen die Herren den dann auch mit mehr oder weniger Geschick tarnen) wurzelnden Lehrweise und Praxis Abstand getan haben. Wollen diese Leute dann wirklich etwas anderes, als eine Kirche, in der sie die volle Freiheit haben, mit ihrem 100-PS-Evangeliumswagen durch das deutsche Vaterland zu fahren. Was sollte ich antworten, als vor einigen Tagen ein jüngerer Theologe mich fragte: Fühlt Professor Barth sich denn wohl in einem Kreis von Leuten, deren Bundesgenossenschaft eine ständige Bedrohung dessen bedeutet, was bisher sein Hauptanliegen war; er kann doch nicht vergessen, dass er noch vor einem Jahr es mit dem theologischen Axiom so genau nahm, dass der vom ersten Gebot aus geübten Kritik auch Gogarten, auch Althaus, ja sogar Brunner nicht entgehen konnten, dass er noch vor einem halben Jahr mit Schmerz feststellte, dass Gogarten dort stehe, "wo sie alle, alle stehen"; dass er auf Seite 31 von "Theologische Existenz heute!" einen Aufruf auch aus dem Grunde beanstandete, dass allzu verschiedenartige Namen nebeneinander unter demselben standen; - und nun geht er doch heute vor aller Welt mit Synergisten, Pietisten, Aktivisten, Allianzleuten bis hin zu Jülicher und Hölcher, der keinen Unterschied zwischen Jahve und Kamosch kennt, zusammen?

Konnte man dann am Ende des vorigen Jahrhunderts mit ganzem Herzen zu denen gehören, die sich im Kampf um das Apostolikum zusammen fanden? Sind nicht die vielen immer bedenklich, die sich mit einem Mal zusammen finden, wenn Fundamentalwahrheiten verteidigt werden müssen. Alle schreien: das Fundament! Alle sagen: das Evangelium! Alle sagen: Jesus Christus! Aber die Einigkeit ist doch nur solange da, als man nicht zusieht, was jeder, dessen kirchlicher oder theologischer Laden dies Aushängeschild hat, nun wirklich unter diesem Namen an den Mann zu bringen sucht.

Und nun ist der Richter in Israel allerdings stets für das ganze Volk da.

Sehen Sie Ihre Stellung so an, dann verstehe ich Sie.

Dann werden Sie mir aber auch zugeben, dass der Richter nach seiner geistlichen Seite und Bedeutung sich im Propheten zeigt, der dem Volk seine Sünde vorhält, und so wieder der Einsame ist.

Ich will gewiss nicht mit Hitz Horn nur betonen, dass man in der empirischen Kirche die Wahrheit immer nur im Wunder Gottes nie dank seiner Verteidiger, sondern trotz ihrer, trotz unsrer, habe. Ich weiss doch um die Pflicht, die uns auferlegt ist, uns allen Ernstes um den Bau und die Reinerhaltung der Kirche zu mühen. Ich habe doch an meinem bescheidenen Teil mich in dieser Richtung zu mühen, nun dreissig Jahre lang nicht lassen können, wenn ich auch sehen muss, dass all meine Arbeit eitel gewesen ist.

7 Bille von
gleichem in
das
kritische
Blatt der
Mittendort,
das am 5.
Januar die
evangelische
so nicht-
kann Sie
sich
i. P. 2 krit.

Aber über allem Bemühen kann und darf dann allerdings jenes andere nicht vergessen werden, damit wir nicht schliesslich doch wieder Gottes Tun und das eigene verwechseln.

Mein lieber Herr Professor, ich habe versucht, Ihnen die Stellung, die ich einnehme, zu verdeutlichen; ich habe auch versucht, zu sagen, welche Fragen ich mit Bezug auf Ihre Stellung auf dem Herzen haben Sie dürfen es mir nicht verargen, dass daraus ein Briefbuch geworden ist. Mir wäre, wenn diese schriftliche Aussprache sich als ungenügend erwiese, die Sache wohl eine Reise nach Bonn wert, obwohl ich mit Arbeit sehr belastet bin.

Von Herzen stets Ihr

John Müller
